

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 78.

Kronstadt, den 7. Oktober

1841.

### Obrist Sharp.

Eine wahre Geschichte.

(Fortsetzung.)

Beauchamp kam mit Anbruch der Nacht nach Frankfurt. Er ließ sich in dem Gasthof, in welchem er abgestiegen war, zu essen geben, verschloß sich dann in sein Zimmer und verkleidete sich vom Kopf bis zu den Füßen. »Während ich über den Tennesseu ging,« sagte er, »sah ich am Fuße eines Baumes den alten Hut eines Negers liegen, der in der Nähe arbeitete. Ich nahm den Hut und legte einen Dollar dafür hin. Außerdem hatte ich eine Maske von schwarzem Seidenzeug, die meine Frau so geschickt gemacht und mir angepasst hatte, daß sie mir in der Dunkelheit ganz das Ansehen eines Negers gab. Zur Fußbekleidung nahm ich bloß zwei Paar wollene Socken, um meine Füße doch während der Flucht etwas zu schützen und nicht durch den Ton meiner Schritte verrathen zu werden, im Fall man mich verfolgte. Dann band ich meine gewöhnlichen Kleider und meine Schuhe in ein kleines Päckchen und versteckte sie am Ufer des Flusses an einer entlegenen Stelle, um mich nach vollbrachter That dort umzukleiden. Niemand hatte mich gesehen, als ich den Gasthof verließ — als Waffe trug ich ein großes Fleischermesser bei mir, welches meine Frau schon ein paar Monate vorher selbst geschliffen hatte, damit Niemand es als mein Eigenthum erkenne.

Als ich an dem Mansion House vorüberging, sah ich den Obrist Sharp in dem Saale. Ich wußte, daß er einer der gewöhnlichen Gäste war, und entschloß mich zu warten, bis er nach Hause gehe. So ging ich denn vor den Thüren und in der nächsten Umgebung des Hauses hin und her — endlich ging er, aber nicht allein, sondern in Begleitung seines Bruders. Ich wartete, bis dieser ihn verlassen hatte. Es war kein Mondlicht, aber die Sterne glänzten hell genug, um das Gesicht eines Freundes erkennen zu können. Ich zog mein Messer und klopfte dreimal damit an die Thüre. »Wer ist da?« fragte Obrist Sharp. Covington, antwortete ich, indem ich die Stimme desselben, der ein Freund des Obrists war, möglichst nachzuahmen suchte. Bald hörte ich die Schritte Sharps nahen, ich sah durch eine Spalte der Thüre und bemerkte, daß er kein Licht bei sich habe. Ich nahm meine Maske

ab und packte ihn, als er die Thüre öffnete, mit meiner linken Hand fest am Arm. Die Stärke des Druckes erschreckte ihn, er suchte seinen Arm frei zu machen und fragte: »Welcher von den Covington seid Ihr denn?« John Covington. »Ich kenne Euch nicht.« Gehet zum Licht, so werdet Ihr mich kennen. Ich zog ihn gegen die Thüre und da, jede Bedeckung von meinem Gesicht wegziehend, sah ich ihn fest an. »Großer Gott! Er ist's!« rief er mit Entsetzen und fiel in der Anstrengung, sich meinem Arm zu entreißen, auf die Knie. Ich ließ seinen Arm los und packte ihn bei der Kehle, rief: Stirb, Erbärmlicher! und stieß ihm mein Messer in das Herz. Im Augenblick, wo ich mein Messer zurückzog, richtete er sich auf seinen Knien auf, suchte mich mit seinen Armen zu packen und rief: »Gnade! Herr Beauchamp.« Ich schlug ihn mit meiner linken Hand in das Gesicht und er fiel der Länge nach zu Boden. Ich sah Licht kommen, entfernte mich einige Schritte und nahm meine Maske vor. Dann nahte ich mich wieder der Thüre, um zu hören, ob er spreche. Seine Frau, in Thränen zerfließend, frug ihn, aber er antwortete nicht. Bald kam auch Dr. Sharp, sein Bruder und rief, wie er ihn sah: »Großer Gott! das hat Beauchamp gethan, ich habe es immer gefürchtet!«

Bald war die Stadt in Aufruhr und das Haus füllte sich mit Menschen. Ich blieb in der Nähe, um zu hören, was über die Sache gesprochen werde. Ich trat selbst an ein Fenster, um in die Zimmer zu sehen, da bemerkte mich Mistreß Sharp und rief: sie sehe den Mörder. Man eilte, mich zu verfolgen, aber ich war bald meinen Verfolgern verschwunden, ging längs dem Fluß abwärts, zog meine gewöhnliche Kleidung an, band das blutige Messer und meine Negerkleidung in ein Päckchen, legte einen Stein dazu und warf es in das Wasser. Als ich in die Stadt zurückging, nahm ich den Weg nochmals an dem Hause des Obrist Sharp vorbei, um zu hören, was man sage, aber Alles war in tiefer Ruhe. Wie ich in meinen Gasthof kam, legte ich meine Schuhe ab und kam leise auf meinen Knien und Händen wie eine Kage an meine Thüre — Niemand konnte den leisesten Ton vernehmen. Ich wusch meine Hände und legte mich mit der sichern Ueberzeugung nieder, den nächsten Morgen vom Gericht abgeholt zu werden. Das Gefühl der Befriedigung und meine volle Ergebung in den Willen des Himmels war jetzt, nachdem ich mein lang durchdachtes Werk voll-

det hatte, so groß in mir, daß ich nach wenig Augenblicken ruhig einschlief und erst am Morgen durch den Lärm im Hause wieder geweckt wurde.

Es fand sich, daß der Gastwirth ein Verwandter von Dbrist Sharp war. Betroffen durch den Namen und den Verdacht, welchen der Bruder des Dbrists im ersten Augenblick geäußert hatte, trat er barsch in mein Zimmer. Ich grüßte ihn sehr höflich. »Wissen Sie,« sagte er, »wer der Mann ist, der heute Nacht den Dbrist Sharp ermordet hat?« Ich stellte mich sehr überrascht und rief: »Ist es möglich? Wie! Der Dbrist Sharp?« — »Ist todt,« setzte er bei. — »Und wie ist er umgekommen? In einem Zweikampf?« — »Man hat ihn ermordet!« — Er schickte sich an, mich zu verlassen. »Ich bitte Sie,« sagte ich, »bleiben Sie doch noch ein wenig und sagen Sie mir das Nähere dieser schrecklichen Geschichte.« — »Ich kann Ihnen nichts Weiteres sagen,« erwiderte er und entfernte sich. Die Art, wie er hereingetreten war, war mir nicht sehr angenehm gewesen, aber ich sah bei seinem Weggehen, daß sich sein Mißtrauen durch die Ruhe, die ich ihm zeigte, fast verloren hatte. Ich ging in den Saal hinab, nahm dort mein Frühstück, plauderte mit der Frau des Hauses, fragte sie, ob man keinen Verdacht habe, durch wen die That könnte geschehen sein und ging dann meinen Geschäften nach.

Als ich in den Gasthof zurückkam, hatte ich ein neues Verhör von meinem Wirth zu bestehen. »Herr Beauchamp,« sagte er, »was ist Ihr Geschäft?« — »Ich bin Advokat, mein Herr.« — »Haben Sie mir nicht gesagt, Sie wohnen in der Grafschaft Simpson?« — »Ja, mein Herr.« — »Sind Sie verheirathet?« — »Ja, mein Herr.« — »Wen haben Sie geheirathet, Herr Beauchamp?« — »Miß Anna Cook, mein Herr.« — Ich sah das ohnehin schon finstere Gesicht meines Wirthes sich bei diesen Worten noch weit mehr verfinstern. Ich hatte wohl gesehen, daß dies der Punkt war, dessen er gewiß sein wollte, aber ich hatte mit der ruhigsten Gutmüthigkeit alle seine unverschämten Fragen beantwortet, als wäre es das alltäglichste Gespräch von der Welt. Ebenso gab ich ihm meine Absicht kund, mich jetzt auf den Weg zu machen und verließ Frankfort ohne irgend ein Hinderniß.

Zwei oder drei Meilen von der Stadt bemerkte ich, daß ich mein Sacktuch in meinem Zimmer hatte liegen lassen, und da mir einfiel, daß ich dieses Sacktuch ein paar Tage vorher benutzte, wo ich Nasenbluten hatte, so sah ich wohl, zu welchen Folgerungen es die gegen mich bereits eingenommenen Geister führen könnte. Ich war versucht, umzukehren und es zu suchen, bei genauerer Ueberlegung aber bemerkte ich, daß ich dadurch erst die Aufmerksamkeit auf eine Sache lenken würde, die man außerdem vielleicht übersah. So setzte ich denn meine Reise fort. Am Abend des vierten Tages kam ich nach Hause. Ich war keine Viertelstunde über die Zeit aus-

geblieben, die ich meiner Frau voraus bestimmt hatte. Sie ging auf dem Weg, den ich kommen mußte, auf und ab und war in großer Aufregung. Als ich sah, daß sie allein war, schwang ich ein kleines Fähnchen als Zeichen meines Sieges in der Luft. — Sie lief mir entgegen, fiel mir zu Füßen und dankte dem Himmel mit einem Strom von Thränen, daß er endlich sie gerächt habe für all das Elend, das ein Meineidiger über sie und die Ihrigen gebracht hatte. Sie umklammerte meine Knie und rief den Segen ihres todtten Vaters, ihrer todtten Brüder und Schwestern auf mich hernieder; sie beschwor sie, Fürbitte für mich bei dem ewig gerechten Gott zu thun, daß er mich um dieser gerechten Handlung willen vor allem Weh des Lebens bewahre. Dann erhob sie sich und fragte mich, immer noch weinend: »Bist Du auch wohl? Bist Du nicht verwundet, mein Gatte?« Ich versicherte sie, daß ich mich jetzt über Alles erhoben fühlte, was Menschenhand mir thun könne, da der endlich durch mich gefallen sei, der sie betrogen habe. Dennoch war ich überzeugt, daß man mich verfolgen müsse und hielt die Zukunft der Diener der Gerechtigkeit noch diese Nacht für gewiß. Zuerst waren meine Frau und ich entschlossen, uns im Nothfall zu verteidigen und zu versuchen, ob es uns gelänge, aus den vereinigten Staaten zu entkommen. Aber den nächsten Morgen war ich entschieden dafür, eher zu sterben, als mein Vaterland zu verlassen. Es war nicht der kleinste Beweis gegen mich vorhanden und so entschloß ich mich, ruhig alle möglichen Untersuchungen über mich ergehen zu lassen.

Wirklich wurde Beauchamp bald vom Gericht eingezogen. Er lieferte sich ohne Widerrede den Gerichtsdienern aus, nur machte er die Bedingung, daß man ihm seinen Jagddolch lasse und daß er als Gefangener auf Ehrenwort frei und ungehindert gehen könne. Als ihm dies bewilligt war, empfing er seine Gäste sehr freundlich.

Nachdem die Gerichtsdiener sich erfrischt hatten, sagten sie ihm, man hätte das Maß von den Schuhen des Mörders, der durch den Garten entflohen sei, an den frisch eingetretenen Fußstapfen genommen. Nach dieser vorläufigen Anzeige baten sie höflich um die Erlaubniß, seine Schuhe messen zu dürfen. »Das war mir sehr angenehm,« sagte Beauchamp, »denn ich war sicher, daß die Abdrücke im Garten nicht von meinen Schuhen seien. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich sah, daß mein Schuh genau dem Maße entsprach, welches die Herren bei sich führten. Das ist es! Das ist es freilich!« riefen sie mit eben nicht sehr ehrerbietiger Freude. Da sie mich aber versicherten, daß die wirklichen Abdrücke im Boden des Gartens unverfehrt erhalten worden seien, so berief ich mich vertrauensvoll auf eine genauere Messung.

Er machte sich mit seiner gerichtlichen Begleitung auf den Weg. Diese hatten das Sacktuch bei sich,

125

welches Beauchamp in dem Gasthof in Frankfurt ver-  
gessen hatte, aber sie zeigten es ihm erst unterwegs  
und sagten ihm, man habe es vor der Thüre des Obrist  
Sharp gefunden. Beauchamp wunderte sich über diese  
Unrichtigkeit, aber er erstaunte noch viel mehr, als er  
hörte, die Familie Sharp und die gesetzgebende Ver-

sammlung von Kentucky werde Beweise gegen den Mör-  
der beibringen und der Ueberbringer des Sacktuches  
habe geschworen, er hätte es an der Stiege des Obrist  
Sharp gefunden. Er sah sogleich, daß er mehr noch  
als die Wahrheit in dem Kampfe zu fürchten habe, der  
sich gegen ihn erhob. (Schluß folgt.)

### Correspondenzen.

Hermannstadt, 2. October 1841.

#### Depeschen aus Hermannstadt.

Von K—h.

#### II.

#### Theater.

Die interessanteste Neuigkeit auf unserer Bühne war die  
schon lange angekündigte Darstellung der Oper »Lucrezia Bor-  
gia« von Donizetti.

Diese Oper, welche nicht nur in der Heimat des Ton-  
setzers, sondern auch auf vielen deutschen Bühnen und nament-  
lich im J. 1839 während der italienischen Opern-Stationen in  
Wien mit vielem Beifalle aufgeführt wurde, trägt den Typus  
einer flüchtig skizzirten, mit vielen Reminiscenzen ausgeschmük-  
ten Musik, worin Donizetti leicht vor Anderen seines Faches  
zu erkennen ist. Viel künstlerischen Werth besitzt aber diese  
Oper nicht und sie kann keineswegs zu den gelungensten Ar-  
beiten dieses genialen und fruchtbarsten Operncomponisten un-  
seres Jahrhunderts gezählt werden. Doch über manche Mängel  
welche die deutlichen Spuren von Uebereilung zeigen, ragen  
Stellen hervor, welche Donizetti's unverstegbare Schöpfungs-  
gabe und den nur ihm eigenthümlichen Charakter rechtfertigen,  
mit welchen er von unentstellten Wiederholungen aus längst  
bekanntem Opern durch einen kühnen Schwung zu den herr-  
lichsten, originellsten und melodievollsten Partien überzugehen  
versteht. Ebenso besitzt er die große Gabe, den Tonstücken  
nach seinen reifen Erfahrungen auch den erforderlichen thea-  
tralischen Effect passend anzuschließen, und daher kein Wunder,  
daß er immer reuifert.

Die Titelrolle war in den Händen der Mad. Herz, welche  
die schwierige Aufgabe zwar nicht ohne Befangenheit löste,  
aber auch dem Publikum neuerdings Veranlassung gab, wahr-  
zunehmen, mit welchem schönen Eifer sie sich an neue Stoffe  
anzuschließen wisse. Mad. Herz behauptete sich mit Ehre in  
den wichtigsten Momenten der Darstellung und erhielt dafür  
verdienten Beifall.

Als Genaro erschien Hr. Herz und leistete in den empfin-  
dungsvollen Scenen durch wehmüthigen, zarten Vortrag, und  
besonders am Schluß der Oper mit Lucrezia, wo er die Ret-  
tung seines Lebens zurückweiset, sehr Verdienstliches.

Den Alfonso sang Hr. Huber mit Methode und Gewandt-  
heit. In den Scenen mit Lucrezia und Genaro wußte er den  
eiferfüchtigen Tyrannen trefflich zu markiren.

Als Massio Orsini sang Dlle. Jenny Rey zur Zufrieden-  
heit und gefiel besonders im Trinkliede.

Die Aufführung der Oper machte im Ganzen wenig Sen-  
sation und ging spurlos vorüber. Dies ist jedoch kein Beweis  
einer Werthlosigkeit, wohl aber einer Unvertrautheit mit der  
Novität, wie es gewöhnlich bei Opernvorstellungen zu Anfang  
der Fall ist. Durch öftere Wiederholungen dürfte »Lucrezia  
Borgia« ein beliebtes Repertoirestück werden.

Sonstige Neuigkeiten erschienen in letzter Zeit mehrere  
und zwar in den nun häufig stattfindenden Benefizen. Herr  
Denemy brachte »Das bemooste Haupt« von Benedix — Hr.  
Horn »Jurist Leopold von Dessau und die Candidaten« von  
Kauyach und Hr. Gebauer »Das Marmorherz« von Staffner  
zur Aufführung. — Unter diesen Producten fand jenes des  
Hrn. Denemy die günstigste Aufnahme, obschon auch dieses  
Stück wenig dramatischen Werth besitzt und nur durch den  
ausgezeichneten Darsteller des Studenten Alsdorf (Hrn. De-  
nemy) gehoben wurde.

Noch muß ich unserer neu engagirten Mitglieder erwähnen.  
In Herr Hané lernten wir einen recht braven Bassisten  
von sonorer und angenehmer Stimme kennen. Zu diesen  
Vorzügen gesellt sich ein routinirtes, bescheidenes Spiel und  
eine verständige Auffassung jeder Rolle, wodurch noch seine  
äußere Erscheinung um Vieles gehoben wird. Als Jäger im  
»Nachtlager von Granada« glänzte er an der Seite der Dlle.  
Karoline Rey, welche die Gabriela gab, entschieden und er-  
warb sich die allgemeine Beliebtheit und die verdiente Aner-  
kennung von Seite der Theaterfreunde.

Dlle. Zuondainé erschien bereits mehrmals auf den Bretern  
und debutirte stets mit Glück. Sie ist eine vielbefähigte  
Schauspielerin, doch mit manchen uns unheimischen Manieren  
ausgestattet, die sie hoffentlich mit der Zeit ablegen wird. Von  
schönem Aeußern und durch Talent unterstützt, wird es ihr  
wenig Mühe kosten, die Gunst des hiesigen Publikums zu er-  
langen. Unserer Direction, welcher es um eine brave Lieb-  
haberin im naiven Fache und um einen tüchtigen Bassisten  
noth that, ist zu den obigen Aquisitionen wahrlich zu gratuliren.  
(Werden fortgesetzt.)

Klausenburg, 27. Sept. 1841.

Dieser Tage ist auf dem hiesigen allgemeinen Friedhof  
während des Grabmachens eine vergoldete, mit 2 hervorste-  
henden Henkeln versehene Messingplatte gefunden worden, auf

125

deren ungefähr 36 Quadratjoch betragenden Fläche folgende Inschrift zu lesen ist:

D. O. M. S.  
 PAVLVS CZINADI CLAUDIOPOLITANVS  
 PHYLOSOPHIAE AC MEDICINAE EXCELLENTIS  
 SIMVS DOCTOR.  
 HOC TUMULO CONDITVS EST,  
 QUI POST MULTAS PEREGRINATIONES IN SCHOLAM  
 PATRIAE AB AMPLISSO SENATU CLAUDIOPOLITANO  
 ANNO 1608. INTRODUCTVS AD ANNOS XX4  
 MAGNA CUM LAUDE RECTOR EXTITIT  
 PIUS AUTEM SENEX AB ECCLESIA PIA A. 1632  
 IN SUPERINTENDENTEM ELECTVS, 4. ANNOS  
 PRAESTANTISSIME FLORUIT. OBYT AUTEM  
 DIE 3 DECEMBRIS A. 1636.  
 AETATIS VERO SVAE 65. APOPLE-  
 XIA CORREPTVS.

Diese Grabchrift gibt mir Veranlassung, aus dem Leben des erwähnten Superintendenten nach Anleitung des durch den ordentlichen Professor der theologischen Wissenschaften an dem hiesigen unitarischen Collegium, Hrn. Alexander Székely von Aranyos-Rákos herausgegebenen geschichtlichen Werkes »Unitaria vallás történetei Erdélyben. Kolosvárt, 1839.« (Geschichte des unitarischen Glaubensbekenntnisses in Siebenbürgen. Klausenburg, 1839) Einiges in Kürze mitzutheilen.

Paul Csanádi\*) war der Sohn eines aus Nieder-Ungarn, aus dem Orte Csanád gebürtigen, nach Siebenbürgen eingewanderten Weidlers. Franz Csanádi, ein Klausenburger Bürger, gewann den Knaben, seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen, so lieb, daß er denselben an Kindesstatt annahm und in der unitarischen Schule unterrichten ließ, wo er sich durch seine ungewöhnlichen Geistesanlagen frühzeitig auszeichnete. Im J. 1595, im 21sten Jahre seines Lebens, wurde er zum Rector der Schule in Thoroczko berufen, von wo er im J. 1597 sammt dem Ortspfarrer nach Klausenburg zurückkehrte, wohin Legterer zum Pfarrer berufen worden war. Gegen Ende des Jahres 1598 wurde er zum Rector der Schule in Thorda gewählt, von wo er aber schon im nächstfolgenden Jahre, nach erfolgtem Einfalle des Wojwoden Michael in Siebenbürgen, zurück nach Klausenburg flüchten mußte. Im J. 1603 besuchte er mit Andreas Kromer die Universitäten des Auslandes, worauf er nach seiner Rückkunft im J. 1603 zuerst zum Rector, später zum Rector an der unitarischen Schule in Klausenburg ernannt und endlich in der am 2. September des J. 1632 zu Diosó Sz. Márton abgehaltenen Generalsynode der unitarischen Geistlichkeit zum Bischof\*\*) sämtlicher unitarischen

\*) Auf der erwähnten Weisnaplatte steht — wahrscheinlich aus Unachtsamkeit des Kupferstechers — anstatt »Csanádi« der Name »Czinádi.«  
Anm. des Eins.

\*\*) Dem Anrobatalsgesetz P. I. T. 1. Art. 9 zufolge werden in Siebenbürgen auch die Oberhäupter der 3 protestantischen Kirchen mit dem Titel Bischof (ungarisch »püspök«) bezeichnet. In dem erwähnten Gesetzartikel heißt es wörtlich: »A' négy recepta Religion levök közzül, a' fellül meg-nevezett Reformata Evangelica, Lutherana vagy Augustana, Unitaria vagy Antitrinitaria Religion levöknek tulajdon Püspökök magok Vallásan levök legyenek, . . . . . Ferner: »a' kik a' Püspökségre . . . . . választanak, az ő közönséges Egyházi gyülekezeteinek tetszésekből, és végzésekből, azok a' Fejedelmektől confirmáltassanak.«  
Anm. des Eins.

Kirchen in Siebenbürgen gewählt wurde. Die in der Generalsynode versammelt gewesene Geistlichkeit begleitete den neugewählten Bischof am nächstfolgenden Tage bis nach Klausenburg. Paul Csanádi, der in der Reihe der siebenbürgischen unitarischen Bischöfe der siebente war, starb in Folge eines Schlagflusses am 3ten Dez. 1636\*) im 64sten Jahre seines Lebens. Von seinen schriftstellerischen Werken, die aber nie im Drucke erschienen sind, verdient besonders die auf Verlangen des nachmaligen Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bethlen geschriebene Abhandlung »über die Taufe« erwähnt zu werden. B.

Bukarest, 27. Sept. 1841.

Wir haben schon einige recht kalte Wintertage gehabt, was vermuthen läßt, daß in den Bergen Schnee gefallen sein muß. Nun ist es aber wieder recht freundlich und man hat weder über Hitze noch Kälte zu klagen — zur großen Freude der Weinspekulanten. Denn wir haben bei günstiger Witterung heuer eine ausgezeichnete Weinlese zu hoffen, da die Trauben in unendlicher Menge und äußerst gut sind. Stellen Sie sich vor, man kauft die Oka (2 1/4 Pfund) der schönsten Trauben um 8 Kreuzer.

Interessiren Sie politische Neuigkeiten, so wissen Sie, daß die beim Scharmügel in Braila gefangen genommenen Bulgaren, 30 an der Zahl, sammt ihrem Anführer, einem früher in russischen Diensten gestandenen Hauptmann, einem Serbier von Nation, in die Salzwerte zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden sind. Sie befinden sich schon seit vier Wochen in den Salinen von Telega, zwei Meilen von Kimpina.

Vor kurzem sind hier 2 ganz neugebaute Häuser eingestürzt. Das eine erlitt dies Schicksal durch das unzeitige Decomprimiren seines Eigenthümers. Es stand schon unter Dach und sollte noch von innen und außen übertränkt werden, da geräth der Eigenthümer auf den unglücklichen Einfall, den Sand, um etwa 100 Gulden daran zu ersparen, in seinem Keller ausgraben zu lassen. Es geschieht, und in Folge des gestörten Gleichgewichts der Grundlage der Kellergewölbe sinket die ganze Historie über den Haufen und erschlägt 6 Menschen. Nun wird's von Neuem aufgebaut. Das andere ist, Gott weiß warum? zu Fall gekommen.

In den letzten Tagen hat sich hier ein gewisser Hr. Stiegler auf einer Physsharmonika, Polymelodicon genannt, hören lassen. Seine Leistungen entsprechen aber der pomphaften Ankündigung »Virtuose auf dem Polymelodicon« keineswegs, sie waren im Gegentheil ganz alltäglich zu nennen.

\*) Dieses Jahr zeichnete sich durch anhaltende große Dürre und den frühzeitigen Eintritt des Winters aus. Stephan Fosztó von Uzon schreibt in seiner noch ungedruckten »Historia Eccles. Religionis Unitariorum in Transsilvania'': »Siccitas tanta fuit, ut magis siliis exsiccarentur. Vindemiae in Septembri, ante Festum D. Michaelis deabus Septimanis peractae.«  
Anm. des Eins.

so  
entst  
dem  
über  
über  
tran  
wir  
aßen  
berz  
das  
Wä  
bew  
ner  
so f  
Nad  
Sie  
dann  
ein  
sagt  
es r  
deck  
lich  
und  
feite  
Fest  
mein  
an  
auf  
ich  
auf  
vori  
Bet  
Abe  
mein  
fere  
über  
und  
der  
von  
mid  
flan